

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

170 (25.7.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Dem Arbeiter zum Gelehrten

Wer kennt Carl Christian Bruhns, dessen Todestag sich am 26. Juli zum 50. Male jährt? Er hat nicht im Vordergrund des öffentlichen Lebens gestanden, und deshalb werden auch nur die Wenigsten von ihm gehört haben. Aber den Freunden der Naturwissenschaften und besonders der Sternkunde wird der Name Bruhns sicherlich schon häufig begegnet sein. Weniger bekannt ist aber den meisten der Lebensweg dieses Mannes, den ein glänzendes Geistes und eine außerordentliche Begabung zu den höchsten Höhen der Wissenschaft emportrugen.

Bruhns war ein Kind des Volkes, hervorgegangen aus der Arbeiterklasse. Am 22. November 1830 ist er zu Blößen in Holstein geboren. Seine Eltern waren einfache, wenig bemittelte Leute aus dem Arbeiterstand. Nach der Schulzeit kam der junge Bruhns nach Berlin, um hier ein Handwerk zu erlernen, und wurde in die Schlossergewerkschaft aufgenommen. Bis zu seinem 18. Lebensjahre ging er diesem Beruf nach, ohne irgendwelchen Ehrgeiz nach einer besonderen Position zu verraten. In seiner freien Zeit aber, wenn Hammer und Schraubstock ruhten, beschäftigte er sich gern mit mathematischen Aufgaben. Das entwickelte sich bei ihm zu einer Art Liebhaberei, die bei manchen Vätern heutzutage das Rezensententum ersetzt. Zu Hause wurde einmal der große Humboldt auf den jungen, intelligenten Schlossergesellen aufmerksam und sprach mit dem bedeutenden Astronomen Ende darüber, dem damaligen Direktor der Berliner Sternwarte, der außerdem Sekretär der Preussischen Akademie der Wissenschaften und Ordinarius an der Berliner Universität war. Ende suchte den jungen Mann gelegentlich auf und machte die Entdeckung, daß in Bruhns ein außerordentlich beachtenswertes rechnerisches Talent steckte. Ein paar mathematische Aufgaben, die Ende ihm aufgab, löste er zu dessen vollster Zufriedenheit. Daraufhin veranlaßte ihn der Sternwaredirektor, die hiesige Schule auszusuchen und sich dem Studium der Astronomie und Meteorologie zu widmen. Gleichzeitig verdrängte er ihm eine Stelle als zweiter Gehilfe an der Berliner Sternwarte. Hierbei schätzte Bruhns durch seine Geschicklichkeit und seine gute Auffassungsgabe bald daratig aus, daß er schon nach zwei Jahren mit der Arbeit eines ersten Assistenten der Sternwarte betraut werden konnte.

Aber noch ganz andere Ämter und Titel sollte der fleißige, behäbige Mann bekommen. Mit dreißig Jahren wurde er als Professor der Astronomie an die Universität Leipzig berufen und bald darauf zum Direktor der dortigen Sternwarte ernannt. Damit begann eine außerordentlich fruchtbare Tätigkeit für ihn. Bei jeder Gelegenheit leiste er sich bei der sächsischen Regierung für den Ausbau der wissenschaftlichen Forschungsinstitute ein, und drei Jahre nach seinem Amtsantritt waren schon 22 aus ausgerüstete meteorologische Stationen errichtet worden, denen sich später noch weitere anschließen. Mit hellem Blick erkannte er auch, daß die naturwissenschaftliche Forschung, wie ja überhaupt alle Kulturarbeit in der Welt, international sein müsse, und daß die von Menschen geschaffenen staatlichen Grenzen Hindernisse für ihre Entwicklung sind. Seinem Organisationstalent gelang es tatsächlich, ein internationales meteorologisches Komitee ins Leben zu rufen und damit überstaatliche Verbindungen über weltweite Unternehmungen usw. zu schaffen. Wie wichtig in jeder Beziehung die Arbeiten der Wissenschaft für die Menschheit sind, mag hier daraus hervorgehen, daß die sächsische Landwirtschaft, die häufig durch unvorhergesehenes schlechtes Wetter große Verluste bei den Ernten hatte, sich mit der Bitte an Bruhns wandte, ihr durch wetterkundliche Voraussagen zu helfen. Mit Temperament nahm der gelehrte ehemalige Arbeiter sich dieser Angelegenheit an, und auf seine Veranlassung wurde in Verbindung mit der Sternwarte ein Seewarte ein Wetterprognosebüro in Europa gegründet. Aber zu den ersten Unternehmungen dieser Art in Europa gehörte außerdem hatte er sich auch mit einer großen Zahl astronomischer Aufgaben befaßt, und viele wertvolle wissenschaftliche Veröffentlichungen zeugen von seinem ungebundenen Fleiß. Auch die Verwirklichung und Neugestaltung der Leipziger Sternwarte ist zum großen Teil auf seinen Einfluß zurückzuführen, und hier gelang es ihm obendrein, sechs neue Kometen zu entdecken.

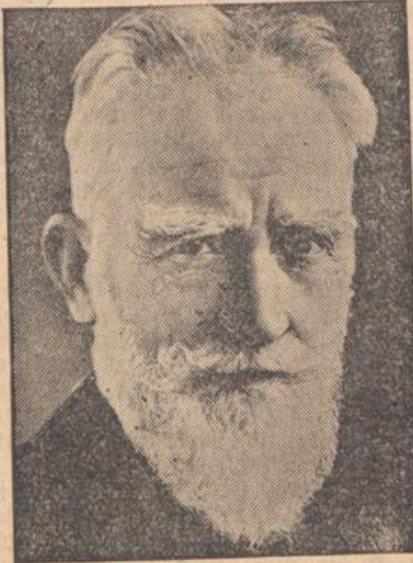
Seine letzten Lebensjahre waren durch Krankheit verübert, so daß er viele Ehrenämter, u. a. den Vorsitz der Leipziger Gesellschaft für Erdkunde, aufgeben mußte. Am 25. Juli 1881 beendete er das arbeitsreiche Leben dieses verdienstvollen Mannes. Noch heute erinnern sich manche alten Leute, die ihn kannten, an ihn. Die Arbeiterklasse aber darf stolz sein auf Carl Christian Bruhns, der zwar nicht einer ihrer politischen Befreiungskämpfer gewesen ist, aber auf dem ebenso wichtigen Gebiete der Wissenschaft Bedeutungs-

des geleistet hat. Wie viele talentvolle Menschen mag es noch unter den Arbeitern geben, die befähigt wären, der Menschheit Großes zu schenken, die aber durch die verkehrte und ungerechte Gesellschaftsform zu einer ungeeigneten Tätigkeit verurteilt und nicht durch ein günstiges Geschick begünstigt, niemals zur Entfaltung ihrer Begabung kommen können! —
Erich Kraus.

G. B. S. und die Deutschen

Zu Shaws 75tem Geburtstag

Ich rechne Marx nicht zu den deutschen, noch wahrhaftig zu den Autoren irgendeiner Nationalität. Er gehört zur Antiburgeoisie, und sein Schlachtruf lautete: „Antiburgeois aller Länder, vereinigt euch zum Kampf!“ Die Welt ist Marx zu großem Dank verpflichtet für seine Darstellung der Selbstsucht und Dummheit jener geachteten Mittelklasse, welche in Deutschland und England angeboten wird, und „Das Kapital“ ist eines der Bücher, das den



George Bernard Shaw, geb. 26. Juli 1856 in Dublin (Irland).



Shaw, der ewig Bewegliche.

Sinn der Menschen ändert, wenn man sie dazu bringen kann, es zu lesen.

Marx ist der einzige deutschsprachige Autor, von dem Shaw — er bezeichnet sich selbst als Sozialist — sagt, etwas „übernommen“ zu haben. Schopenhauer und Nietzsche habe er allen Bedachtigungen zum Trotz nie gelesen und kenne nur auf irgendeine abgemessene Weise einige ihrer Ansichten. Es hapert ja bei ihm sehr mit der deutschen Sprache! Wenn ich den Besuch eines Deutschen bekomme, so höre ich ihm mit einem Ausdruck großen Interesses zu, und rufe dann begeistert aus: „Ausgesprochen!“ Ich weiß zwar nicht genau, was „ausgesprochen“ heißt, aber es gefällt dem Deutschen immer und läßt bei ihm den Eindruck zurück, daß ich seine Sprache ebenso vollkommen verrede wie verstehe.

Shaw weiß, daß das deutsche Theater ihn — entdeckt hat. Aber nicht das Theater und nicht die Literatur hat ihm Großes gegeben, sondern die . . . Musik. Er, der Soubrette und Kritiker, der eifrigste Intellektualist, will von Berlioz und Chopin nichts wissen, aber Bach, Brahms, Beethoven, Wagner und Richard Strauss besser kennen als die meisten Deutschen und besser kennen als die englische Dramatik.

„Ich verbannte Mozart die Entdeckung, daß der Maria des Menschengeistes keine Beerdigungsmusik zu sein braucht, daß man die albernsten Tierereien und das feierliche, freudlose Geklingelnschneiden, unserer offiziellen, akademischen und patriotischen Gedenkreden von sich stoßen und doch alle Höhen erklimmen und alle Tiefen der Seele ergarben kann durch die ungekünstelte Fröhlichkeit des Geistes. Von dem Augenblick an, als ich dies entdeckte, hielt ich alles Kunstgebräuge für verurteilt, manchemal sehr zum Schaden meines Ansehens, denn der Engländer hält eine Lehre nur dann für ernst, wenn sie ihn lanaweit erntet. Von Beethoven lernte ich Stücke durch die Entwicklung von Themen aufbauen . . . Um nicht langweilig zu werden, will ich die ganze Sache zusammenfassen, indem ich sage, daß mein Anspruch, ein gebildeter Mensch und der Erbe einer hohen Kultur zu sein, sich nicht auf die alte griechische und römische Literatur noch auf irgendein systematisches Studium der modernen Literatur stützt, sondern auf jenen außerordentlichen deutschen Kunstgeist, der mit Bach begann und noch in Richard Strauss lebendig ist.“

Shaw meint, daß auch ein deutscher Regisseur von der Musik etwas lernen könne, wenn es sich um die Aufführung seiner Stücke handelt. Nicht umsonst habe er verdurten Schauspielern, die die Rollen unter dem Eindruck probieren, daß das Shaw-Drama, da es äußerst kämpferisch und intellektuell sei, Gedantenarbeit und Mühsal verlange, suggerieren: „Um Gotteswillen, bedenken Sie doch, daß das kein Stück, sondern eine Doper ist, und bringen Sie jede Rebe so, als ob Sie ein Dacapo erwarten!“

Im ersten Moment mag das wie eines seiner beliebten Paradoxa erscheinen. Aber erinnern wir uns, daß Shaw als feiner Theaterkritiker einen Kommentar zu Wagners „Nibelungen“ geschrieben hat, erinnern wir uns weiter, daß es eine Musik gibt, die nichts mit Pathos und Rhetorik zu tun hat — etwa der Bau einer Bachschen Fuge, so kommen wir der Wortmusik seines Rebes und Antwortspiels schon näher! Am besten kennzeichnete sich Shaw, fern von jedem Schmus und jeder Geize, in seiner Lebensweise: Nichts wunderlich den Deutschen, der mich kennen lernt, mehr als die Tatsache, daß ich ein ausländischer Mensch bin, daß ich immer vor Mitternacht zu Bett gehe und auf verschobenen öffentlichen Gebieten so hart gearbeitet habe, daß ich aufgebodert wurde, Bürgermeister zu werden; daß die Welt, in der Menschen ihre Hände bei Champaner verkaufen, mit unbekannt ist, daß ich morgen ein beachtenswerter Käsehändler werden könnte, ohne meine Gewohnheiten zu ändern.
S.E.

Allerlei

Ausbau des Südwestdeutschen Rundfunksendernetzes. Amlich wird mitgeteilt: Der für Frankfurt a. M. bestimmte neue Rundfunksender wird eine Telephonleistung von 25 kW haben und auf der bisherigen Leipziger Welle 1157 kHz (259,3 m) betrieben werden. Der Sender wird voraussichtlich zwischen Frankfurt a. M., Mainz und Wiesbaden aufgestellt werden. Das Reichspostzentralamt (Telegraphentechnisches Reichsammt) ist mit umfangreichen Messungen zur Feststellung des günstigsten Sendortes beschäftigt. Der für Trier bestimmte Zwischenender wird eine Telephonleistung von 2 kW erhalten, also 0,3 kW stärker sein als der bisherige Kölner Sender; er wird von Frankfurt a. M. aus mit der Gleichwellenrundfunk betrieben werden. Ueber den sonstigen Ausbau unseres Sendernetzes eracht demnächst weitere Mitteilungen. — Der Kaiserliche Sender bleibt selbstverständlich bestehen.

Der lust'ge Babbenheimer

Valentin Tandt

Nachdruck verboten
Krackelen im Wasser-Main-Verlag (J. Kämpfer, Kassel)

Nach dem Tal hinab senten sich die Südgärten, die die ersten Kirschen und die frühesten Salatköpfe und Stachelbeeren brachten. Schon die Frühlingssonne sah den Lud auf der Mauer. Da war er freilich noch allein, weil die anderen Jungen nichts besonderes an den feinen Wolken sahen, die über die Wartberge nach dem Südosten kamen, und weil es ihnen ganz gleichgültig war, an welchem Tage der erste Zitronenfalter oder Wegwänder der Buppe einschläuft und den Boden entlassen vertritt war. Der Lud wartete hier auf einen Freund, den Rothschwanz, der schon seit ewigen Zeiten in der Mauer brütete, und er wartete auf die gelben Bachstelzen, die hier so selten waren. Ganz ausgestreckt lag er in der Sonne und träumte und war ein König in Licht und Luft. In den Märztagen machte alle Welt im Wallen vor den Türen Holz hein. Das hätte der Lud ebenso gekonnt wie der David Meister, der nur ein Jahr älter war. Aber nein. Oder Sautje hätte er in die Wägen tragen können. Das brachte für den Gang mit zwei großen Eimern zwei Pfennig, und das taten sogar Mädchen. So etwas kam ihm aber nie in den Sinn, und darum sah er, solange den Wallenern die Frühlingssarbeiten auf den Nägeln brannten, allein auf der Mauer. Erst wenn auch die angelegerten Stiere geduldlos im Joch gingen und nicht mehr geleiht zu werden brauchten, wenn der Saft in den Weiden geflossen war und verbleibungsreiches Grün im Tale leuchtete, fanden sich auch die Kameraden so nach und nach ein. Die jungen Gänse konnten die Mädchen und kleinen Burischen austreiben.

Weifen und Huppen und Schalmeln!
Die gingen jetzt dem Wallener Nachwuchs durch den Kopf und keiner konnte sie besser machen als der Lud. Sie brauchten ihm nur die Weiden herbeizuholen. Dann schnitzte er und klopfte die Schale los und probierte und verwarf, immer so das rechte Bein über dem linken Knie, wie ein rechter, echter Rumpfler. Und wenn er gar eine Pfeife machte, auf der man ein Lied spielen konnte! Er sah doch da, wie ein Rumpfler.

Suppe, Suppe, Weide . . .

Das Dämmern mit dem Messerstiel ging los.

„Saft, Saft, Seide . . .“
Es wird verurteilt, ob sich die Schale löst.
„Das Käschchen läuft 'n Berg enauf . . .“
Wirds ein Meisterwert?
„Pfeif mer bald e' Liedje drauf.“
Und der Lud lacht und arbeitet mit Lust weiter.

„Saft, Saft, Seide, Suppe, Suppe, Weide . . .“
Alle Nachschöpfe kommen in Taft und fangen mit. Von den Tagen an hielt das „Konwifische“ Ruben bis in den Herbst hinein zusammen, bis zum letzten Stoppelstiel.

Mitunter durften auch einige mit auf den Turm zum Abendläuten. So eine Viertelstunde vor Fünf ging es dann zwischen den Hecken hinauf zum Kirchlein, von dessen Turm sich ein weiter Blick über das Waldgelände eröffnete. Am Sirjshberg drüben sah man das Fortbaus aus den Tannen auden, vom Bachgrund herauf winterten die Mühlen, und die blankte Spitze hinter dem Fuchsküppel verriet, daß dort ein Dorf lag. Bis an die Schallöcher reichte eine uralte Linde ihre Äste, in denen in sonnigen Stunden alle die feinen Vieder der Bienen und Mücken und Käfer so selbstam klingenden Chören anschwellen. Wenn gar die Linde blühte!

An manchen Tagen hochte aber die dürre Anst auf den dunklen Turmtreppen, und die Vangebüschen unter den Zungen blieben gern vor der Tür unten stehen. Das war, wenn der Sturm über die Berge kam. Dann hämmerte und kratzte der Baum mit seinen harten Fingern an den schwarzen Schiefer der Wetterleite, und in dem Gebälk des Glodenstuhls löste und stönte es so dem dumpon gleichmäßigen Takt der alten Uhr.

Da war nur Steffens Lud, der auch in der Weihnachts- und Neujahrsnacht, wenn um Zwölf geläutet wurde, mit ins Gestühl kletterte. Es war schon keine Kleinigkeit, bei Nacht über den alten Friedhof zu gehen, gar in der Weihnachtsnacht, wenn die Früchte vom Wald her ihre bittere Not klangen und die Eulen erzählten, wenn im kommenden Jahre die Sterbesterze entzündet werden wird. An den Lud kam das nicht schreckhaft heran. Er hatte schon selbst Gelpensst gespielt, und in solchen Nächten ging er mit seiner Laterne langsam über den Weg, und die Schatten, die in seiner unruhigen Kerzenlichte an den Turmwänden wie Geister wanden und in sich zusammenfielen, bewegten ihn nicht. Das Gebälk durfte knarren und die Linde ähnen, der Wald hinter der Kirche wie Sturmflut draufen und die Gloden noch so geisterhaft

von oben her kummen, ihn kimmerte das nicht. Bis die Erwachten kamen, lehnte er an der Luke und sah in die Nacht hinaus. In solchen Augenblicken war das bewegliche Knabenherz still und die Augen fragten Wolken und Sterne nach Geschichten und Märchen.

An sonnlichten Sommertagen freilich kletterten sogar kleine Hofenmache mit dem Lud zu den Gloden hinauf und liehen sich an das Schallloch heben, um ihre Mutter unten im Städtchen sehen zu können, die vor der Haustüre an der Waschlütte stand. Und die Kerle fragten, warum es in dem Raum so brumme und warum an den Gloden ein Seil wäre, und ob man sich so eine Glode mal mitnehmen dürfte, und ob die Raben und Eulen wirklich die kleinen Kinder bei Nacht fressen täten, und ob . . . Ja, was nicht alles noch! Wozu der liebe Gott so eine große Klingel brauche?

Der Schlingel Lud hatte die kleinen Spielkinder gern und sah manchmal noch eine halbe Stunde mit ihnen auf dem obersten Tritt.

Eine ganz besondere Vorliebe aber brannte in ihm für die Musik, und er versuchte sich auf allen Instrumenten, die er erwischen konnte, und weder der alte Wagner, der auf den Tangereien die Trompete blies, noch der Meister Wald, der den Bass strich, war sicher vor ihm. Grad wie dem „Bengel“ der Wind durch die Haare fuhr, führte er dem Schloffer Wagner das Haus über wachte an der Wase Bad vorbei hinter den Gurtenschußfuß in der Kammer, wo der Bass in der Ecke stand, der schon brumme, wenn man nur an seinen Bauch schlug.

„Wagneronkel wolle mal blase.“
„Unfinn, Lud. Mus der Amtsrathen ihr Bratpänn flide.“
„Effe oder Blech?“
„Effe.“
„Was 't was.“
„Geh, dei! Mutter hat auf 'm Kochlöffel gepiffe.“
Über der Lud hatte schon eine Trompete von der Wand geholt.
„Lautert!“
„Is mer dann 'n Lausbub, wenn mer Musik macht? — Onkelche?“

Und weil der Meister nichts dazu sagte und das Lötwasser aus der Fensterecke hochte, so fing Lud an, den Lieblingswalzer der Wallener zu spielen.

„Gut! Gut!“ (Fortsetzung folgt.)